

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

13.11.1927 (No. 46)

Die Pyramide Wochehschrift zum Karlsruher Tagblatt

16. Jahrg. No 40



13. Nov. 1927

Gustav Adolf Müller / Alte Reichenauer Pläne
heiliger Stätten Jerusalem's.

Die Badische Landesbibliothek hat gelehrten Lesern eine Festgabe überreicht, die keineswegs nur für die Geographen Beslangreiches darbietet, sondern auch den Archäologen und Palästinaforscher, ja sogar den unterrichteten Pilger in ihren Bann zieht. Ihr Verfasser ist der verdienstvolle Handschriftenforscher unserer Staatsbibliothek, Professor Dr. Karl Preisendanz. Die Studie trägt die Aufschrift: „Erkundliche Spuren im Kloster Reichenau“. Darin hebt, wie Direktor Dr. Theodor Längin in seinem Vorwort auspricht, Preisendanz als Handschriftenforscher und Kenner der Reichenau erstmals die erdunklichen Beziehungen hervor, die sonst bei Beschreibung von Handschriften oft im Hintergrund gelassen werden. Das Ergebnis der ungemein fleißigen und ebenso glücklichen Arbeit faßt der Verfasser im Schlußwort also zusammen: „Ohne eigentliches, selbständiges Lehrfach im Schulbetrieb zu sein — wenigstens fehlt dafür aus alter Epoche der Nachweis — fand die Geographie früh Teilnahme und Studium als Kosmographie im Verein mit Meteorologie und Klimatenlehre — das bezeugen die „Mappae mundi“ und die Existenz einschlägiger Fachliteratur, doch auch als praktische, lebendige Erdkunde — dafür sprechen beredt die „Itinerarien“ und schließlich als Vorahnung der Heimatkunde: als ihr erster Vertreter erscheint einer der Größten in der Reichenauer Geistesgeschichte, der in eigener literarischer Tätigkeit wie als Besitzer und Schreiber geographischer Schriften seine eifrige Teilnahme für die Topographie seiner näheren und nächsten Umgebung wie entfernter Länder beweisen konnte, Walahfrid Strabo.“ Diese wenigen Sätze geben einen bescheidenen Ueberblick über die inhaltvolle Untersuchung bedeutender Einzelheiten zugunsten der Frage, was wir heute noch wissen können über die erdunklichen Kenntnisse der alten Mönche vom Pirminskloster bis zum Ende unseres ersten Jahrtausends. Nur einige kurze Auszüge aus der wichtigen Schrift mögen der besonderen Aufmerksamkeit vorausgehen, die ich zu einem Teil der Ergebnisse anzufügen mir gestatte. Ich gebe die Sätze am besten wörtlich wieder und empfehle die unmittelbare Einsicht in die wertvolle Publikation.

Die Reichenauer „pflügen lernend und schreibend das Studium heiliger und weltlicher Geschichte, und das mag ohne geographische Kenntnisse nicht wohl gedeihen. Auch pflügen sie nachweislich Verkehr in den wichtigsten Teilen des damals bekannten wichtigsten Erdkreises. Sie kamen mit Menschen aller christlichen Länder in Berührung.“ Das Register des Reichenauer Verbrüderungsbuches weist allein 56 Namen von Orien auf, wo die Freunde des Inselklosters lebten. Die doppelte Zahl kam im Wandel des 9. Jahrhunderts dazu. Die Namen der Brüder reichen bis hinauf nach Irland und Island; Frankreich, Italien, die Schweiz, der slavische Osten stellen starke Kontingente, auch Palästina fehlt nicht. Alle Kodices, Handschriften früher Reiseberichte (Itinerarien) bieten Bemerkungen, Exzerpte, Skizzen von Plänen. Fruchtbar ist die Durchsicht der Schriften des berühmten Walahfrid Strabo für die Prüfung erdunklichen Wissens auf der alten Reichenau. Preisendanz geht diesen Spuren liebevoll nach: der Rhein, der Bodensee, Rhätien, Gallien, Alemannen, Schwaben, Germanen und Slaven — alle diese Orts- und Stammesbegriffe haben die Mönche der Reichenau eingehend beschäftigt. Wie haben hier im Prolog Walahfrids zu seinem „Leben des heiligen Gallus“ (um 883) den ersten Versuch einer

süddeutschen Heimatgeographie. Nicht viel später benutzte der Mönch Ermenrich von Ellwangen, der kurze Zeit auf der Reichenau lebte, die Handschrift Walahfrids zu weiteren geographischen Exkursionen. Ermenrich ist der begeisterte Lobredner des „grünenden Eilandes“. Aber auch die eigentliche Reiseliteratur interessierte und beschäftigte die Reichenauer Mönche, ebenso die Kartographie. Schon um 821 verzeichnet ein Katalog des Regibert das Vorhandensein von Karten (Mappae mundi). Leider sind die Reichenauer Mappen verloren. Aber es haben sich wenigstens einige Beispiele alter Weltkarten kleinen Maßstabs in Reichenauer Handschriften erhalten, so eine nach Osten orientierende Windtafel, eine Erdzonenkarte, eine Klimatenkarte, eine kleine Weltkarte, sogenannte Calluskarte.

Was uns aber hier mit besonderer Teilnahme erfüllt, sind einige Planfakten als Exzerpte zu alten Pilgerbüchern. Vorhanden war auf der Reichenau schon das sehr alte Itinerarium des Pilgers Antoninus von Placentia. Die für das heilige Land wichtigsten abendländischen Itinerarien sind die des Arkulph und der Sylvius. Aus dem alten Kloster Rheinau kam zu Ende des 18. Jahrhunderts die erste der Handschriften des Arkulphus, dessen Palästinaatrat in der Erforschung des alten Aussehens der heiligen Stätten Palästinas von je eine bedeutende Rolle spielt, nach Zürich. Der Sammelkodex enthält aber vermutlich auch nichts Geringeres als handschriftliche Vermerke von Walahfrid selbst. Im ersten, von Walahfrid geschriebenen Teil befinden sich vier Zeichnungen und die Grundrisse heiliger Monumente, gewiß Walahfrids eigenes Werk. Die Pierlichkeit ihrer Ausführlichkeit spricht für ihn als Zeichner, abgesehen von ihren Beschriftungen. Das erste Bild ist ein Grundriß der Grabeskirche auf Golgatha, ausgezeichnet durch sorgfältige und saubere Lineatur, von exakter Ausführung. Ein seitenumfassendes Bild mit genauen Aufschriften bezieht sich auf Bedas alte Beschreibung des heiligen Grabes, es werden auch aus dem Itinerar des Arkulph Sätze mit wenig Veränderung zitiert. Ein zweites Bild gibt uns in nicht minder klarer Klarheit den Grundriß einer „Grandis Basilika in Monte Sion“. Wir werden zur frühmittelalterlichen Stätte des Abendmahls, der Ausgießung des heiligen Geistes, der Sterbestätte der heiligen Jungfrau (heute Coenaculum und Dormitio) geführt. Ein drittes Bild zeigt uns den Grundriß der einstigen Delberatskirche, ein viertes den der Jakobskirche von Samaria.

Geradezu überraschend ist nun die augenscheinliche Lehre, die sich uns aus der Schrift von Professor Preisendanz für die Baugeschichte der bedeutendsten Stätten Jerusalems ergibt. Vielsach ist bis heute in der gelehrten Welt der Palästinaforscher noch die Ansicht gangbare Münze, als sei die heutige Gestalt der großen Grabeskirche, die bekanntlich Golgatha, das heilige Grab und die traditionelle Auffindungsstätte der Kreuze Christi und der beiden Schächer unter einem Dache umschließt, erst unter den Kreuzfahrern ein zusammenhängendes Ganzes geworden, als habe die Einteilung Konstantins des Großen und seiner Mutter Helena in drei bzw. vier Einzelbauten bis dahin fortbestanden. Wer den Plan der Golgathakirche auf Seite 24 der Preisendanzschen Schrift mit dem Plan der heutigen Grabeskirche in eigener Kenntnis des Ortes vergleicht, der erkennt zu seinem Erstaunen, daß die Kreuzfahrer des 11. bis 13. Jahrhunderts nicht mehr gar viel zu tun hatten, um die zahlreichen geschichtlichen und legendären Vor-

gänge, die um Golgatha lokalisiert sind, in einem allerdings wirren und winkligen Gesamtbau unterzubringen. Da haben wir vor uns die Rotunde mit dem heiligen Grab (die sogenannte Anastasis), rechts davon seitwärts die Golgathakapelle, weiter hinten die Helenakapelle, den Ort der Kreuzauffindung. Noch heute kann man an der Hand dieser Zeichnung sich zu den Hauptteilen der weiten Grabeskirche durchfinden. Erst recht gibt diese Tatsache den Erforschern der Baugeschichte dieser heiligen Stätten einige harte Nüsse zu knacken auf: Jedenfalls bestätigt die Zeichnung die mehr und mehr sich durchziehende Ueberzeugung vieler ernster Jerusalemkenner, daß durch die vermeintliche Kreuzfahrergründung noch immer ein gutes Stück der uralten konstantinischen Anlage hindurchblickt. Fast noch mehr überrascht hat mich der Grundriß der großen Kirche auf Sion, die den Ort des heiligen Abendmahls, eine Marmorsäule der Geißelung Christi, die Stelle des Pfingstwunders und des Heimgangs Mariä zu umschließen beanspruchte. Im Abendmahlsaal des von den Kreuzfahrern später überwölbten Heiligtums (Coenaculum) verehrten wir noch 1911 bis 1913 die Stelle des Abschiedsmahles, an der linken Wand auch noch einen Säulenstumpf, den die spätere

Legende als Wahrzeichen für den Platz Jesu bezeichnete (einst vielleicht als Geißelsäule bezeichnet), über einigen Stufen den Raum der Herabkunft des heiligen Geistes. Daß die heutige „Dormition“, die Sterbestätte der Mutter Jesu, sich nicht mit der ältesten Ueberlieferung, die auch die Skizze der Handschrift anders plazierte, vollkommen deckt, hat schon vor längerer Zeit der wohl beste Kenner der Frage, Pfarrer Mommert, nachgewiesen. Auch das Bild der Delbergkirche aus den Jahrhunderten unserer alten Pilgerbücher wird den Besucher der kleinen Himmelfahrtsrotunde auf der mittleren Kuppel des Delbergs garnicht befremden, wenn auch dem offenen Marmorbau Konstantins die Umänderung in einen Lehmkuppelbau gefolgt ist: Die arabische Verschönerung hat keineswegs ganz die ursprüngliche Anlage für das scharfe Auge des Archäologen unerkennbar gemacht.

So reicht die unmittelbare Bedeutung der fesselnden Karlsruhe Festgabe über den bloß irdkundlichen Horizont hinaus. Wer sich mit der baulichen Entwicklung der heiligen Stätten Jerusalems tiefer befaßt, kann an den feinen Zeichnungen des Zürich-Meichenauer Kodex nicht achtlos vorbeigehen.

Karl Jörger / Die Tragik des Künstlers und Hermann Burtes „Simson“.

Wenn ein Dichter von der Gestaltungskraft und philosophischen Schulung eines Hermann Burt an den biblischen Simsonstoff herantrat, war von Anfang an klar, daß diese Beschäftigung sich nicht in einer dramatischen Umformung der Erzählung erschöpfen konnte, der alttestamentliche Simson mußte dadurch erweitert und gehöhnt werden in das Allgemeinmenschliche und Wegweisende. Simson wird mit dieser Ausfüllung zum Manne, der wie der Künstler den Gott in sich trägt. Mehr denn einmal läßt Burt diese Tatsache durch Simson selbst oder durch andere Gestalten des Spieles an entscheidenden Wendungen aussprechen. In der Steinluft von Etam ruft die Mutter dem Helden auf sein Stöhnen nach Klarheit zu:

„Verstehest du nun den dunkeln Drang,
das triebvolle tiefe Stürmen?
In dir ist Gott, ertrag ihn du!“ (II, 4)

Und in dem für Simson verhängnisvollsten Auftritt, dem dritten des dritten Aktes, gibt Gallach eine klare Schilderung von Simsons Unfreiheit:

„Er ist kein reiner Mann, er ist ein Zwitter
von Gott und Mann.“ (III, 3)

Der Mensch in Simson stemmt sich gegen die Führung des innewohnenden Gottes. Simson will nur Mensch sein und sich der höheren Macht nicht beugen. Daher wirft ihm der Hohepriester vor:

„Wen aber finden wir? Den alten Simson,
den Wagemutigen und wilden Händelsucher,
den Lölpel, teuflertolzig aus Ueberkraft,
von Uebermut und Eigenruhm geschwellt.“ (II, 2)

Und in erschreckender Erkenntnis seines Doppelwesens schreit Simson selbst auf:

„Ich will ein Mensch sein, will nichts als Mensch sein,
mir graut vor solcher Zwiennatur!“ (II, 4)

Wie ein gehehelter Hirsch entflieht er seinem Gotte aus dem Gotteslande Israel in das Heidenland der Philister. In fremdem Lande, bei fremdem Weibe sucht er den Gott in seiner Brust zu betäuben. Stammelnd fleht er die Dirne Dalila an:

„Gott ist in mir, befreie mich von ihm!“ (III, 6)

Erst in der Stunde seiner Blendung erfährt Simson, wie sinnlos er handelte, als er wähnte, sich seinem Gotte entziehen zu können. In der tiefsten Erniedrigung, da vor die lockende Außenwelt ein schwarzer Vorhang sinkt und er blind ist für die Dinge außer ihm, wird er umso heftiger nach innen. Jetzt stellt er sich freiwillig unter das Joch seines Gottes:

„Der Mensch erstarrt in mir, die Welt zerbrach,
durch ihre Risse können leise Lichter,
Gott redet, ewig ernst, ich halte nach
im Sinn der Ewigkeit, dem Tag ein Richter.“ (V, 3)

Der Seelenzustand des geblendeten Simson findet eine treffende Schilderung in der dritten Rede von Fichtes „Reden an die deutsche Nation“:

„Wo mutig der Schweiß des Säens erduldet wird ohne einige Aussicht auf eine Ernte, wo wohlgetan wird auch den Undankbaren, und gesegnet werden mit Taten und Gütern diejenigen, die da fluchen, und in der klaren Vorherkunft, daß sie abermals fluchen werden; wo nach hundertfältigem Mißlingen dennoch ausgeharrt wird im Glauben und in der Liebe: da ist es nicht die bloße Sittlichkeit, die da treibt — denn diese will einen Zweck —, sondern es ist die Religion, die Ergebung in ein höheres und

unbekanntes Gesetz, das demütige Verstummen vor Gott, die innige Liebe zu seinem in uns ausabrochenen Leben.“

Nach einem Gang durch grobe Sinnenlust, durch Heimatlucht und Mutterferne ist Simson endlich bereit, den Weisungen seines Gottes zu folgen, seinen Gott zu erleiden. Nur aus solcher Wandlung kann jener Hymnus auf das Leiden begriffen werden, in welchem der Ausdruck Leiden dem Erleiden entspricht:

„Leiden, du Quellborn der Seele hienieden,
Leiden, du Läutertrank, wie du mich reinigst,
Leiden, wie du beseligst und peinigst,
Leiden, du Krieg, dem Siege beschieden,
Leiden und lächelnder ewiger Frieden,
Leiden und Herrschaft im Ball und All.“ (IV, 3)

Simsons Erleben spannt sich in Burtes Drama aus zum Erleben des Künstlers schlechthin. Weite Horizonte denen sich und in deren Mitte ragt der einsame Künstler im Ringen mit seinem Gotte. Jeder schaffende Mensch steht unter dem Zwang einer höheren Macht, sei diese nun Gott oder Dämon oder Urgeist genannt. Jene Gewalt drängt ihn auf einen eubendia festgelegten Weg. Der Mensch im Künstler häumt sich gegen das fremde Gesetz, er will leben wie die Welt, die ihn umgibt. Schlichtung in dem Widerstreit winkt nur, wenn der Mensch sich rückhaltlos dem Antrieb seines Gottes hinaibt, wenn er alle menschliche Sehnsüchte und Wollungen der Gottespflicht unterordnet. Künstlerschaft wird dadurch zum strengen Opferrdienst. Deshalb kündigt Simsons Mutter in feherlicher Schau:

„Wißt du den Gott in dir entbinden,
so muß der Mensch in Stücke geh’n.“ (II, 4)

Daß auch ganz anders geartete Gestalter wie Burt um diese Selbstaufopferung wissen, bezeugt Hans Heinrich Ehrler in seinem still-feierlichen Betrachtungsbuch „Briefe aus meinem Kloster“; da er schreibt:

„Kennst du, wie schwer ein Werk, welches oberster Befehl, innerste Stimme zu unternehmen gebot, nächtlich auf der Brust seines unwürdig erwiesenen Schöpfers lastet?“

Von solcher Warte aus gewinnt die Erlaubung Beethovens geradezu symbolhafte Bedeutung. Wie Simson erst nach der Blendung seinen Gott klar vernahm, mußte Beethoven für den Lärm der Außenwelt erlauben, damit er aufnahmefähig wurde für die Stimmen seines Innern. Aus gleicher Einstellung gebietet Simsons Mutter:

„Damit ein Auge Gott erschau,
muß es erblinden in der Welt.
Damit ein Ohr den Allklang höre,
muß es am Lärm des Tags erlauben.“ (II, 4)

Und will Goethe in seinem „Stirb und Werde“ etwas anderes als die Beugung des menschlichen Verlangens unter das unpersonliche Weltgesetz?

Künstlerschaft ist strenger Opferrdienst. Dieser Grundsatz von der Tragik des echten Künstlers verleiht uns auch einen sicheren Standpunkt zur Beurteilung künstlerischer Schöpfungen. Gar selten sind die Stunden, in denen rein und ungetrübt der göttliche Funke überspringt in ein menschliches Gehirn und dort eine helle Flamme ohne aufzischen läßt. Wer daher das göttliche Feuer zum alltäglichen Gebrauch einfordert, der macht den Funken zur kleinen Flamme eines Dessamples, die kläglich blakt und durch eine dicke Aushsicht allen Blick nach oben trübt.

Heinz Zweifel-Brown / Begegnung.

Es war nur wie Vorübergleiten
von Schiffen auf bewegtem Meere:
ein stolzes Grinsen — und Bescheiden
fühlte jeder seine eigne Schwere.

Und dennoch blieb ein leises Klagen
und mahnt zur Stete.
Dein helles Wesen ist ein Singen
— meins Schweigen, Margarete.

Dt
Es
seit 1907
verloren
träts fan
Meinun
werde.
nich sech
folgt hat
sönlich t
den 9. N
aber von
kommen
familie
hinaus,
Nameus
handle.
das ver
und flo
mir auf
halle ge
raum fü
Ich erla
erwarte,
Male de
Betrüb
abgereist
nach Kar
täuscht n
sand dan
Regers
F-dur o
das Ma
helter o
dichten
Regier
Lagier
Lage er
Stimmu
tischen
Art sein
fleghaft
„Tri
nun,
und die
einziges
da erlan
gehobene
den Mei
ausauspr
oeben v
hoch auf
als er n
ruf: „M
ich ihm
vom 9.
schädigte
nach ein
der halb
sprach ih
zu dürfe
alleiten
Konzert
Telephon
verständ
Hand un
zu ihm
sie seit
fast kra
Auto, da
Am
Erwartu
Drang
wurde ich
mir mit,
nich in
hin und
Gastgebe
alltäglich
Meine D
vor seine
wenig e
Wartesa
trefflicher
nung m
berührte
hausen,
120 Konz
Meister
Borntjer
Geseler,
ter und
und der

Otto Michaeli / Meine Erinnerungen an Reger.

Es war am 13. Oktober 1912, als Reger, mit dem ich schon seit 1907 in Briefwechsel gestanden und der zwei Texte von mir vertont hatte, mir die bekannte Gravenstische Karikatur seines Porträts sandte und mitteilte, daß er während der Karlsruher Konzerte der Meininger Hofkapelle im November im Hotel Germania wohnen werde. Diese Nachricht elektrifizierte mich förmlich, denn ich sehnte mich sehr danach, den Meister, dessen Wirken ich seit Jahren verfolgt hatte und dem ich in inniger Verehrung ergeben war, persönlich kennen zu lernen. Ich machte mich also am Samstag, den 9. November, auf den Weg nach dem Hotel Germania, mußte aber vom Pförtner erfahren, daß Reger nicht dort Wohnung genommen habe, sondern in der Parkstraße bei einer befreundeten Familie abgestiegen sei. Ich fuhr schleunigst nach der Parkstraße hinaus, erfuhr aber draußen, daß eine Familie des bezeichneten Namens hier nicht wohne, sondern es sich wohl um die Bachstraße handle. Ich jagte also weiter nach der Bachstraße, fand richtig das vermutete Haus, die Villa eines Kommerzienrates, heraus und klopfte an die Pforte. Eine Dame des Hauses bedeutete mir auf meine Frage nach Reger, er sei zur Probe in die Festhalle gegangen und werde erst zu Tisch wiederkehren, sei aber kaum für mich zu sprechen, da er doch seine Ruhe haben wolle. Ich erlaubte mir, dies zu bezweifeln, da Reger mein Kommen erwarte, und versprach, wiederzukommen, jagte also zum dritten Male dem Meister nach, nach der Festhalle, mußte aber zu meiner Betrübnis erfahren, daß Reger nach Neustadt in der Rheinpfalz abgereist sei, um dort ein Konzert zu geben, und erst danach wieder nach Karlsruhe zurückkehren werde. So ging ich denn etwas enttäuscht nach Hause. Am Sonntag, den 10. November 1912, abends, fand dann im großen Festhallsaal ein Sinfonie-Konzert unter Regers Leitung statt, in dem die dritte Brahms'sche Sinfonie in F-dur op. 90 und drei Werke von Reger zur Aufführung kamen: das Klavierkonzert op. 114, das Konzert im alten Stil für Orchester op. 123 und die romantische Suite für Orchester nach Gedichten von Eichendorff op. 125. Es war ein herrlicher Abend: Reger als Dirigent seiner trefflichen Meininger Kapelle, am Klavier Frieda Kwast-Hodapp. Ich war zufolge einer an diesem Tage empfangenen betrübenden Nachricht in etwas gedrückter Stimmung, aber als der wunderbare Morgengruß der romantischen Suite erklang, als ich den Meister in seiner unvergleichlichen Art sein Werk leiten sah, als die letzte Strophe des Gedichts fleghaft ertönte:

„Frischer Morgen, frisches Herz, himmelwärts, laß den Schlaf nun, laß die Sorgen!“

und die Energie der Musik sich mit der des Meisters zu einer einzigen Einheit von Kraft und Gesundheit zu verschmelzen schien, da erstarb auch in mir Lebenslust und Lebenswille neu, und gehobenen, dankbaren Sinnes eilte ich nach dem Künstlerzimmer, den Meister erstmals persönlich zu begrüßen, ihm meinen Dank auszusprechen. Ich traf ihn, schon zum Fortgehen gerüstet, umgeben von einem kleinen Kreis von Verehrerinnen. Er stand hoch aufgerichtet im Mantel und breiten Schlapphut und breitete, als er mich kommen sah, mir die Arme entgegen mit dem Ausruf: „Ah, da ist er ja.“ Er drückte mir herzlich die Hand und ich ihm dankerfüllt die seine und erzählte ihm meine Irrfahrt vom 9. November, aber seine gutmütig bedauernde Miene entschädigte mich sofort für alle Jagd und Hast. Auch eine Frage nach einer von ihm nicht beantworteten Anfrage variierte er mit der halb schmerz-, halb scherzhaften Antwort: „Na Zeit!“ Ich sprach ihm den Wunsch aus, ein Stündchen mit ihm verplaudern zu dürfen, und erhielt zur Antwort: „Wissen Sie was? Sie bescheiden mich morgen hinüber nach Pforzheim, gehen mit mir ins Konzert und essen mit mir zu Abend.“ Er notierte sich meine Telefonnummer und versprach, mich andern Tags rechtzeitig zu verständigen. Auch meinen Angehörigen drückte er herzlich die Hand und ergößte sich sehr darüber, als meine Frau im Scherz zu ihm sagte, sie danke Gott, daß er endlich gekommen sei, da sie seit sechs Wochen nichts als Reger und Reger höre, so daß sie fast krank geworden sei. Ich geleitete ihn dann noch zu seinem Auto, das ihn in die Nacht hinaus entführte.

Am folgenden Tag, Montag, den 11. November, war man in Erwartung. Meine Angehörigen meinten zwar, Reger werde im Drama der Geschäfte sein Versprechen vergessen, aber plötzlich wurde ich dann um 1 Uhr doch aus Telephon gerufen, und Reger teilte mir mit, daß er um halb 3 Uhr nach Pforzheim hinüberfähre und mich in der Bahnrestauration erwarte. Ich ging voller Freude hin und fand ihn bei einer Tasse Kaffee im Gespräch mit seinem Gastgeber, dem Kommerzienrat, über die damals noch nicht so alltäglichen Autos und die etwaige Anschaffung eines solchen. Meine Frau, die mir bis zum Wartesaal gefolgt war, um Reger vor seiner Abreise nochmals von ferne zu betrachten, war nicht wenig erstaunt, als Reger sie später beim Durchschreiten des Wartesaals sofort wieder erkannte und grüßte, ein Zeichen seines trefflichen Personengedächtnisses. Dann ging in heiterster Stimmung mit der Bahn nach Pforzheim hinüber. Die damalige Tour berührte außer Karlsruhe und Pforzheim noch Freiburg, Müllhausen, Kolmar und Offenburg. Reger gab in jenem Winter 20 Konzerte; welche Fülle von Arbeit und Schaffenskraft! Den Meister begleiteten zwei Damen, seine Schülerin Fräulein Else Borniser aus Stuttgart und eine Oldenburgerin, Fräulein Anna Hegeler, Schülerin von Schillings, sein Assistent und Reisebegleiter und nachmaliger Amtsnachfolger Dr. jur. Fern. Grabner und der berühmte Klarinetist, Kammervirtuose Wiebel. Als

neueste Reger-Anekdote gab Fräul. Hegeler eine Geschichte zum besten: daß nämlich gestern abend eine Dame dem Meister ihre hohe Freude darüber bezeugt habe, daß er endlich in Karlsruhe erschienen sei, da sie es seit 6 Wochen bei ihrem Manne vor lauter Reger nicht mehr aushalten könne; sie war überrascht, aus meinem Munde zu hören, daß diese vielgeplagte Gattin die meine sei. Wir saßen ganz ungestört für uns in einem Coupé zweiter Klasse, Reger mir schräg gegenüber, so daß ich mir sein Bild gut einprägen konnte. „Ist die Sache besorgt?“ fragte er seinen Assistenten Grabner, der mit dem Verzupfen offenbar unwichtiger Briefschaften beschäftigt neben ihm saß, und dieser zog aus seiner Tasche ein gefaltetes Schreiben und zeigte es dem Meister. Es war der Dankbrief Regers an den Protektor des Karlsruher Regerverfestes, den Prinzen Max von Baden, für ein Geschenk, ein silbernes Zigarettenetui, welches Reger jetzt hervornahm und mit wohlgefälligen Blicken betrachtete. Der Ruf nach einem Aschenbecher ertönte, und da im Coupé keiner angebracht war, so meinte Reger, die Bahn müsse das Fahrgeld wieder herauszahlen; auch fand er die gekauften Zigarren zu teuer. Eine Nummer der „Badischen Landeszeitung“ mit einem wenige Tage zuvor gedruckten Allerleuelgedicht von mir zeigte ich dem Meister. Er las es aufmerksam und reichte es mir mit dem einen Worte „Schön“ zurück, das mir lieber als die wortreichste Kritik klang. Im Verlauf des Gesprächs sagte Reger, er habe sich jetzt wieder die Schwielen an der Hand herausschneiden lassen müssen, die er vom Dirigieren bekommen habe, und erwies mir, da ich es für einen Scherz hielt, die Wahrheit durch Vorzeigen seiner inneren Handfläche. Nach Ankunft in Pforzheim erscholl aus Regers Munde der laute Ruf: „Träger! Träger!“, und man schaffte das Handgepäck hinüber nach dem nahen Hotel Sautter, wo im Bibliothekzimmer beim Kaffee und Pilsener Bier ein gemütliches Plauderstündchen gehalten wurde. Leider war auch ein kleines Malheur passiert, beim Transport war ein wertvolles Cello zerprungen. Aber im übrigen war Reger bester Laune; das Gespräch drehte sich meist um musikalische Dinge, auch im Detail, die meinem Gedächtnis leider im Laufe der Jahre entschwunden sind. Ich entfinne mich nur noch, auf meinen Vorschlag, ob man nicht die Fürsichtigkeiten für die Kunst Regers interessieren und diese dadurch fördern könne, gehört zu haben, daß der König von Belgien sich lebhaft für Regers Kunst interessiere, ebenso die Tochter des Herzogs von Meiningen. Reger tat sich etwas zu gut auf sein neuestes Boumot, das eben die Kunde durch die Zeitungen machte. Es war eine Rundfrage über die Bedeutung der Arbeit veranfaßt worden, und Regers Antwort hatte gelautet (den genauen Wortlaut weiß ich nicht mehr), „Arbeit sei diejenige Tatkraft, durch welche man die Pausen des Faulenzens ausfüllt.“ Er wiederholte uns lächelnd diesen Ausspruch, der ihm selbst zu gefallen schien. Er sagte, daß die Kritiker begännen, seine Witze zu veröffentlichen; auch wurde von einer Fehde mit dem „Meininger Tagblatt“ gesprochen, vom „Serenadenfuchs“ und von der Instrumentation von Brahms' Orchesterwerken. Reger berichtete uns auch, eine Dame habe ihm neulich erzählt, sie hätte von ihm des Nachts geträumt; da habe er sie gefragt: „Ist Ihnen da net schlecht worn?“ Ich fragte den Meister, da ich von einer schweren Erkrankung, die er in jüngeren Jahren gehabt, gelesen, was das für ein Leiden gewesen. Er gab aber keine Antwort, sondern deutete nur schweigend mit der Rechten auf seinen Kehlkopf. Es kam Musikdirektor Röhmeyer, der als Dirigent des Pforzheimer Musikvereins Reger eingeladen hatte und dem Reger mich vorstellte mit den Worten: „Einer der getreuesten Reagerianer“. Auch Joseph Haas, des Meisters getreuer Jünger, erschien; er kam eigens von Stuttgart herüber, dem Abendkonzert beizuwohnen. Ich begrüßte den jungen Maestro, der damals schon 40 Opera, darunter einige seiner schönsten Werke, geschrieben hatte, mit dem Hinweis, daß sein charakteristischer Kopf mir schon aus Bildern bekannt sei. „Nun sehen Sie ihn selbst“, erwiderte Haas lächelnd, und es entspann sich von neuem ein anregendes Gespräch über allerlei musikalische Fragen und Probleme; u. a. wies Reger auf das Beispiel Hamburgs hin, wo man bei den Aufführungen die Solisten in den Vordergrund stelle, weil sie sonst leicht erdrückt würden vom Orchester. Die gemütliche Sitzung wurde endlich aufgehoben, jeder ging seinen Geschäften und Besorgungen nach, und wir trafen uns erst abends wieder im Konzertsaal. Mir war es ein Stolz und eine Freude, vor der kunstliebenden Bevölkerung dieser Stadt, in der ich meine Jugend und meine Gymnasialjahre verlebte und zu welcher ich zuletzt als Abiturient und Festredner zum 400. Geburtstag Ulrichs von Hutten hatte sprechen dürfen, jetzt erstmals in des geliebten Meisters Gefolge meinen Einzug zu halten, und wir Getreuen freuten uns, als wir aus dem Künstlerzimmer herausmarschierten, den Saal dicht besetzt zu finden. Es wurde außer eigenen Werken Regers u. a. Schuberts herrliche Hofamunde-Ballettmusik aufgeführt, und die guten Pforzheimer waren nicht wenig erstaunt, als Reger, seines trefflich geschulten Orchesters sicher, statt den Taktstock zu schwingen, sich inmitten seiner Leute niedersetzte und feilenruhig-gemütlich ihren Klängen lauschte. In den Pausen trafen wir den Meister wieder im Künstlerzimmer. Er schrieb mir eine Widmung ins Programmbuch und bot mir eine Zigarette an, die ich heute noch als Andenken an ihn bewahre. Auf meine Frage, warum er denn nicht auch Werke meines Lieblings Schumann aufführe, meinte er, die Sinfonien seien nicht wirksam genug instrumentiert und für den „Manfred“ fehle ihm der Chor

und die Gesangsfolisten. Das Konzert nahm seinen Fortgang, alles ging herrlich vonstatten, und der Beifall wollte denn auch nicht enden. Durch den Raum schreitend, in welchem jetzt, meist in Hemdsärmeln, die Orchestermitglieder sich zum Heimgang rüsteten, hatte ich von neuem Gelegenheit, ihre große Treue und Anhänglichkeit gegen den Meister zu beobachten. Als wir das Konzerthaus verließen, war Reger von der Anstrengung des Dirigierens aber doch stark erhitzt, und ich stellte ihm den Manteltragen hoch, um ihn vor der rauhen Nachtluft zu schützen. Jetzt fuhren wir zu viert, Reger, Grabner, Haas und ich, im Wagen wieder durch die hügelige Stadt hinauf ins Hotel. Ich saß neben dem Meister, tief ergriffen von den wunderbaren Eindrücken des Abends, und hielt seine Hand in der meinen und küßte sie. Nie werde ich diese meine Fahrt mit Reger vergessen. Ich ahnte ja damals noch nicht, daß es meine letzte sein sollte. Als wir über die Eng fuhren, fragte mich Reger, was das für ein Fluß sei. Sonst wurde auch wieder nur von musikalischen Dingen gesprochen, u. a. von Roderich von Moissjovics und von Piskner („ein sehr nervöser Herr“, wie Reger, aber nicht im Sinne des Tabeles, ihn nannte). Haas, Grabner und ich geleiteten den Meister in sein Zimmer, wo für ihn und Grabner zwei breite Betten bereitstanden. Reger war in Schweiß gebadet und setzte sich auf sein Bett. Der getreue Grabner zog ihm, wie ein Kammerdiener, sachgemäß und schweigend die Hosen, Stiefel und Strümpfe aus und zuletzt das Hemd, so daß er nackt auf dem Bette saß, und trocknete ihn sorgsam ab. Als ich, die Prozedur des Auskleidens verfolgend, mich zur Seite stellte und Reger fragte, ob ihn meine Gegenwart nicht geniere, versetzte er: „Wenn's Ihnen net scheniert, mich scheniert's not.“ Haas, dem solche Entkleidungszenen nichts Neues sein mochten, lächelte zu meiner Frage. Nach dem Umkleiden wurden die Koffer gepackt, d. h. Noten und Kleider ziemlich nachlässig in die Koffer gestopft für den nächsten Tag, wo's nach Mülhausen im Elsaß gehen sollte. „Für Mülhausen sei die Wäsche noch gut“, meinte Reger. Jetzt ging's hinunter zum gemütlichen Abendessen in den Speisesaal. Ich erwartete, das Mahl durch Wein oder Bier gewürzt zu finden, war aber erstaunt, zu sehen, daß Reger und die meisten seiner Getreuen (auch die Hauptfolisten saßen an der gemeinsamen langen Tafel) gar keinen Alkohol zu sich nahmen. Reger aß grüne Bohnen mit Schweinsfilet und trank dazu ein Mineralwasser. Auscheinend waren Bohnen, die er für die Gesundheit zuträglich hielt, eine seiner Leibspeisen, denn er erzählte uns, er habe auch in Karlsruhe gestern zum Mittagessen zwei Pfund Bohnen verzehrt. Dazu machte er unaufhörlich Witze, auch Kalauer. „Wo bleibt mein Schweinsfilet? Ist das Schwein schon da?“ rief er einmal dem Kellner zu. Auf die damalige Mode der engen Frauenröcke anspielend, sagte er, aus seiner neuen weiten Hofe könne man mehrere Weiberröcke machen, dichtete auch dem weit jüngeren Fräulein Wormser 44 Lebensjahre an. Er erzählte dann von einem bayerischen Wirt; dieser habe zu einem Gast, welcher statt einer Maß Bier nur ein kleines Rännchen verlangt habe, gesagt: „Kaufen's noch zwei Stunden, bis Sie a ganze Maß trinken können!“ Reger war jetzt nicht mehr Künstler, sondern rein und ganz Mensch, und man sah ihm an, wie er das Bedürfnis fühlte und wie wohl es ihm tat, sich hier unter lauter Freunden und Gleichgesinnten nach den Strapazen der letzten Tage ganz ausruhen und gehen lassen zu können.

Er saß am oberen Ende der Tafel, die Damen zu seiner Rechten, ich zu seiner Linken. Ich hatte so Gelegenheit, mir sein mächtiges Haupt fest einzuprägen. Er saß mit vorgeneigtem Kopf über sein Mahl gebeugt, dem er sich mit Genuß widmete. Einmal, da ich ihm etwas Liebes über seine Kunst sagte, wandte er den Kopf nach links und sah mich mit durchdringenden Blicken und

machtvollen Augen unverwandt an, als wolle er mir ins Herz schauen. Ich dachte: „Ja, schaue du nur! In meinem Herzen ist kein Falsch, und wenige mögen dich auf Erden so lieben und verstehen wie ich,“ und ich habe in der Tat wenige Menschen so verehrt wie Reger. Wie hätte ich damals denken können, daß ich dem um vier Jahre jüngeren Meister, der anscheinend in kraftvollster Fülle der Gesundheit neben mir saß, nicht lange danach den Sterbegruß dichten sollte. — Leider riefen mich Pflichten des Amtes nachts um 12 Uhr noch nach Hause zurück, und so konnte ich dem fröhlichen Mahle nicht bis zum Schluß beiwohnen. Mit innigen Dankesworten schied ich von dem geliebten Meister und seinen Getreuen.

In Pforzheim fiel noch ein denkwürdiges Wort Regers. Als ich ihn fragte, ob er denn nicht einmal eine Oper schreiben wolle, da verneinte er mit der in der treuherzigen Färbung seines bayerischen Dialekts gesprochenen Begründung: „Man kann ja heut nur noch eine Oper schreiben, in der eine sich auszieht oder untreu wird.“ Hiermit deckt sich der Satz aus seiner Postkarte an mich aus Meiningen vom 5. Juli 1912: „Eine Oper oder Ähnliches werde ich nie schreiben.“

Durchgehe ich meine Korrespondenz mit dem Meister, die von Jahre 1907 bis zu seinem Todesjahre 1916 reicht, so finde ich hierin die von Professor Ernst Rabiich-Gotha in seinen schönen „Erinnerungen an Reger“ bezeichneten Eigenheiten der Stilistik, vor allem, bei fortwährender Betonung seiner großen Ueberlastung mit musikalischer Arbeit, eine große Herzensgüte. Nie blieb er auf eine Anfrage eine Antwort schuldig. Für seine Pünktlichkeit bezeichnend war die wiederholte genaue eigenhändige Angabe seiner Adresse auf seinen Brieffächern.

Nachher habe ich Reger nur noch einmal wiedergelesen und gesprochen, nach dem Konzert, das er in Karlsruhe unter Mitwirkung des Violinvirtuosen Alexander Schuller veranstaltete. Er war aber damals in schlechtester Laune, weil man ihm einen für seine hohen Darbietungen (es kam u. a. Beethovens Pastoral-Sinfonie und Regers Violin-Suite zur Aufführung) gänzlich unzureichenden Konzertsaal zur Verfügung gestellt hatte, so daß er nicht einmal seine Harfe aufstellen konnte. Noch sehe ich ihn nach Schluß des Konzertes, nachdem sich das Publikum schon verzogen hatte, mit der Pelzmütze auf dem Kopf, einem der alten würdigen Kantoren ähnlich, erregt im Saal auf- und abgehen und drohend die Hand erheben mit dem Rufe: „Nie wieder nach Karlsruhe!“ Aber der allzeit Herzensgütige konnte niemand feind sein, und so ist er halt später doch wieder nach Karlsruhe gekommen.

Nach dem Tode Regers fand, wie in vielen anderen Städten Deutschlands, auch in Karlsruhe eine Reger-Gedenkfeier statt, und zwar am 7. Juni 1916, veranstaltet von Margarete Schweißer, einer Enkelin Regers. Die Feier verlief würdig und eindrucksvoll und bot eine reiche Folge Regerischer Tonwerke. Als Prolog sprach man meinen „Nachruf an Max Reger“, der in dem Reger-Gedächtnisheft der „Neuen Musikzeitung“ erstmals zum Abdruck kam und nebst drei andern Regergedichten in mein Verzeichnis „Hammer und Harfe“ Aufnahme fand. Möge die Schlusstrophe dieser Dichtung meine Erinnerungen beschließen:

Von höchster Höhe, aus vollster Kraft gerissen,
Schied er dahin, ein Sieger und ein Held.
Mit ihm versinkt ein unermesslich Wissen,
Manch neuer Klang, manch ungehörte Welt.
So bleibt uns nur der Schmerz und tiefe Klage,
Doch auch der Stolz, daß er mit Riesennacht
Im raschen Wandel seiner Erdentage
So schöpferträchtig Werk auf Werk vollbracht.
Ein reich Vermächtnis ist uns noch verblieben.
Sei unser Dank, ihn und sein Werk zu lieben!

Franz Sales Meyer † / Ein Vater unser.

- | | | | |
|------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------|
| 1. Unser Vater,
der du wohnest,
der du thronest
über allen Himmeln! | 2. Deine Wunder
allen Winden
es verkünden,
daß dein Name heilig! | 3. Woll' in Allmacht
aller Enden
so es wenden,
daß dein Reich uns kommel | 4. Du wirst sorgen,
daß dein Wille
sich erfülle
droben und auf Erden! |
| 5. Deine Güte
soll uns geben,
was zum Leben
Not tut alle Tage! | 6. Deine Langmut
möge dulden
un're Schulden,
wie auch wir vergeben! | 7. Herr der Erde!
Leucht' in Gnaden
unsern Pfaden;
wahr' uns vor Versuchung! | |
| | 8. Herr des Himmels!
Dich erbarme,
mach' uns Arme
loß von allem Uebel!
Amen! | | |